

Buchbesprechungen

1. Philosophiegeschichte: Antike, Mittelalter

KLASSIKER DER PHILOSOPHIE I: Von den Vorsokratikern bis David Hume. Hrsg. *Otfried Höffe*. München: Beck 1981. 562 S.

„Un vrai classique ... c'est un auteur qui a enrichi l'esprit humain.“ (Sainte-Beuve)
Nach diesem Kriterium hat der Hrsg. die schwierige Aufgabe übernommen, namhafte Kenner für die Darstellung unserer philosophischen „Vorfahren“ zu gewinnen. Der I. Band erweckt den Eindruck einer gelungenen Auswahl, die allerdings aufgrund der latenten „philosophischen Kanonisierung“ nicht allzu schwer gefallen sein sollte. Beginnend mit einer nicht nur chronologischen Übersicht über den Lebensweg der „Klassiker“, stellen die Autoren das Werk in seinen verschiedenen thematischen und historischen Aspekten sowie in seinen Querverbindungen zu Vorgängern und Zeitgenossen dar. Die sehr erhellenden Skizzierungen der Wirkungsgeschichte runden die Art. ab. Die im Anhang aufgeführten Bibliographien der Textausgaben und der wesentlichen Sekundärliteratur, erstellt auf der Grundlage des neuesten Forschungsstandes, sollen der weiteren Orientierung und Vertiefung dienen.

Die „Klassiker der Philosophie“ sind nicht nach einer bestimmten philosophiegeschichtlichen Konzeption angelegt. Wenngleich es allen Darstellungen gemeinsam ist, die geschichtlichen Umstände als sehr bedeutsam für das Denken erscheinen zu lassen, wird nicht der Versuch gemacht, die aufeinanderfolgenden Denker – etwa nach der Fortschrittskategorie – zu einem bestimmten philosophiegeschichtlichen Zusammenhang zusammenzuschließen. Auch wird in dem Band keine Vorliebe zu einem bestimmten Philosophen erkennbar, an dem alle anderen gemessen würden. Vielmehr versuchen die sehr verschiedenen Traditionen zuzurechnenden Autoren, den philosophischen Eigenwert des jeweils dargestellten „Klassikers“ herauszuheben. So werden gemeinhin recht unbekannte, aber für das Verständnis bedeutsame Detailinformationen geboten. Z. B. läßt sich *R. Imbach* recht breit über Ockhams (kirchen-)politische Ansichten aus. *R. Specht* widmet Descartes' Physiologie ein längeres Referat, und *R. Brandt* versäumt nicht wichtige Hinweise auf den ökonomischen Hintergrund und die ökonomischen Vorstellungen Lockes. Diese Informationen erlauben ein tieferes Verständnis der „Klassiker“ sowie der Frühgeschichte der Neuzeit. – Die Autoren zwingen sich nicht dazu, einen Denker dort zu systematisieren, wo er nicht systematisch ist. *J. Mittelstrass* etwa hebt die Unterscheidung zwischen Ideenlehre und Philosophie der Ideenlehre hervor. Letztere habe Platon nur mit großen Einschränkungen überhaupt vertreten. *O. Höffe* betont den undogmatischen Charakter aristotelischen Philosophierens und wehrt sich gegen eine „Scholastizierung“ des Stagiriten. *H. Lauener*, der die Darstellung der Französischen Aufklärung zum Thema hat – man hätte vielleicht eher einen Artikel über die ganze philosophische Strömung der Aufklärung erwartet –, bemüht sich zu Recht erst gar nicht, die äußerst widerstrebenden aufklärerischen Tendenzen auf einen eindeutig bestimmten gemeinsamen Nenner zu bringen. Auf der anderen Seite lassen die Autoren den ausgesprochen systematischen Denkern wie Plotin (*F.-P. Hager*), Thomas von Aquin (*R. Heinzmann*), Hobbes (*W. Rödl*), Descartes, Spinoza (*R. Specht*) und Leibniz (*H. Poser*) auch eine systematische Darstellung zuteil werden.

Ein weiterer Grundzug aller Darstellungen ist das ausgesprochen kritische Moment. Die Autoren machen sowohl auf Inkonsistenzen und Widersprüche als auch auf Desiderate und Gefahren im Denken der „Klassiker“ aufmerksam. Als Beispiel sei hier nur *J. Kulenkampff* genannt, der sozusagen in einen kritischen Dialog mit Hume eintritt und in diesem Rahmen dessen Denken referiert. *W. Krohn* verleugnet nicht F. Bacons problematische Bedeutung innerhalb der neuzeitlichen Wissenschaftsgeschichte und die ethischen Fragen, die sein Denken in einer erkennbaren Krise der wissenschaftlich-technischen Zivilisation aufwirft. – In die kritische Darstellung

mischt sich nicht selten die Auseinandersetzung mit anderen Interpretationen. Dies erleichtert nicht gerade die Lektüre, gibt aber einen schlaglichtartigen Einblick in die jeweilige Forschungslage. So fällt etwa bei Imbach und *K. Flasch* die Tendenz auf, Ockham und Anselm von Canterbury den Armen einer eher kirchlich orientierten Interpretation zu entreißen. Besonders Flasch besteht mit Nachdruck auf der autoritätsfreien Rationalität des anselmianischen Proslogionsarguments, das er in dieser Hinsicht für vorbildlich erklärt, wenngleich er es inhaltlich als nicht (mehr) zwingend beurteilt. Aber auch andere Autoren lassen mitunter eine deutliche Distanz zu herkömmlichen Interpretationen spüren, mit denen sie sich direkt oder indirekt auseinandersetzen. Mittelstrass argumentiert gegen eine Platon-Interpretation in den Bahnen des Neukantianismus, und Höffe wehrt sich gegen die Auffassung, Aristoteles sei – etwa im Gegensatz zu Platon – Realist, genauso wie gegen eine objektivistische Deutung, die den überaus engen Zusammenhang von Sein, Denken und Sprache bei Aristoteles verkennt. – Daß in die kritische Interpretation immer auch Momente der eigenen Philosophie eingehen, ist weniger zu beklagen als vielmehr zu begrüßen. Nur so gelingt es den Autoren, die Präsentation der „Klassiker“ nicht in einen quasi-musealen Ästhetizismus geraten zu lassen. Gerade dort, wo das Denken der „Alten“ auf dem Hintergrund moderner, aber erstaunlich oft bei ihnen schon angedeuteter Fragestellungen referiert wird, ergeben sich überraschende und neue Einblicke. Wenn etwa *A. Graeser* die Vorsokratiker und die Naturphilosophie der Stoa in Zusammenhang mit Theoremen der sprachanalytischen Erkenntnistheorie bzw. der modernen Physik zu bringen versteht und Mittelstrass die Geometrie und Mathematik als Ursprung der platonischen Lehre von den Ideen rekonstruiert, kann man sich des Eindrucks bleibender, wenngleich gewandelter Aktualität auch über den langen zeitlichen Abstand hinweg kaum erwehren. Auch *L. Schäfers* Darstellung des *esprit géométrique* und des *esprit de finesse* bei Pascal und *St. Ottos* Skizze der *ars coniecturalis* als perspektivischer Progression der Mutmaßung bei Cusanus lassen eine Fülle von Bezügen zu gegenwärtiger Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie erkennen, ebenso *G. Strikers* Epikur-Artikel, der den antiken „Lebenslehrer“ auch als scharfsinnigen Denker und Beobachter der Natur ausweist. Die überaus enge Verbindung von Leben und Denken und die bleibende Bedeutung Augustins, besonders für die christliche Theologie und die Existenzphilosophie, weiß *A. Schöpf* hervorzuheben.

Fazit: Es ist Höffe gelungen, einen für interessierte Laien wie für den Fachmann gleichermaßen unentbehrlichen Band zu edieren. Wenn der II. Band das hält, was der I. verspricht, wird man die „Klassiker der Philosophie“ bald selbst als klassisch einstufen können.

K. SCHANNÉ

SONGE-MÖLLER, VIGIDIS, *Zwiefältige Wahrheit und zeitliches Sein*. Eine Interpretation des parmenideischen Gedichts (Epistemata: Philosophie 3). Würzburg: Königshausen und Neumann 1980. 160 S.

Diese Parmenides-Interpretation ist entscheidend von Heidegger beeinflusst. Als hermeneutischen Hintergrund der folgenden Untersuchung skizziert die Einleitung (1–12) Heideggers Deutung der frühen griechischen Philosophie. Parmenides wird von der ontologischen Differenz her interpretiert: Seiendes und Denken sind aufeinander verwiesen; nicht nur ist das Denken vom Seienden bedingt, vielmehr kann auch das Seiende erst als Seiendes erscheinen, insofern es wahrgenommen und ausgesprochen wird. Das Seiende braucht das Sagen und Denken, „um überhaupt als Seiendes erscheinen zu können, oder, heideggerisch ausgedrückt, um überhaupt in die ontologische Differenz zu gelangen“ (16). Das Verhältnis zwischen Denken und Sein oder Mensch und Welt wird durch die *ἀλήθεια* konstituiert, die sich als dieses konstituierende Moment dem Denken notwendigerweise entzieht. „Das Wahrheitsereignis ist gerade das Stiften dieses Verhältnisses, und das heißt auch das Stiften der ontologischen Differenz“ (18). – Die Methode der Arbeit wirkt uneinheitlich. Gelegentlich bemüht die Verf. sich um eine solide philologische Grundlage ihrer Interpretation, vor allem in der Analyse des Proömiums (26–38), die die Beziehungen zu Hesiod herausarbeitet. Der größte Teil der Arbeit schließt sich sehr eng an Heidegger an, dessen